Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 22 | **Zürich, 3. Juni 1927** | **IX. Jahrgang**

Ich bin aus Gott wie alles Sein geboren,
Ich geh in Gott mit allem Mein zu sterben,
Ich kehre heim, o Gott, als Dein zu leben.

Erst wurde ich aus Deinem Ich gegeben,
Dann galt es, dies Gegebne zu erwerben,
Dir als ein Du es Brust an Brust zu heben.

Da wollte Stolz es mittendrein verderben
Und es war Dir, und Du warst ihm verloren..
Bis daß Du übermächtig mich beschworen!

Da ward ich Dir zum andernmal geboren:
Denn ich verstand zum erstenmal zu sterben,
Denn ich empfand zum erstenmal zu leben.

Aus „Wir fanden einen Pfad",
von Christian Morgenstern.

Wochenchronik.

Schweiz.

Ein schweizerisches Urteil über die Weltwirtschaftskonferenz. Ungemein interessant gestaltete sich der Vortrag, den der schweizerische Delegierte Hr. Direktor Stucki, Chef der Handelsabteilung des eidg. Volkswirtschaftsdepartements am 30. Mai in Bern über die kürzlich abgeschlossene Weltwirtschaftskonferenz hielt. Aus der Fülle eigenen Erlebens heraus gelang es dem Referenten seine zahlreiche Zuhörerschaft zur Erkenntnis zu führen, daß bei dieser vom Völkerbundsrat einberufenen Genfer Konferenz wirklich aufrichtiger guter Wille am Werke war und obsiegte, so daß man von Ergebnissen reden kann, im Gegensatz zu den früheren internat. Wirtschaftskonferenzen in Brüssel und Genua, die versagt hatten. Die Genfer Erfolge sind namentlich in der hoch einzuschätzenden moralischen Auswirkung der Konferenz zu erblicken und ein Umstand, daß eine erste Stufe erreicht wurde, auf der sich weiter bauen läßt. Die Schlußakte der Konferenz bildet die wirtschaftliche Magna charta, das Grundgesetz, das zwar die Staaten rechtlich nicht bindet, nach dem sich aber ihre wirtschaftlichen Maßnahmen bewerten lassen und das dazu angetan ist, allmählig ein Rechtsgefüge für das im internationalen Wirtschaftsleben zulässige zu entwickeln. Die Delegierten, welche der Schlußakte zustimmten, nahmen die moralische Verpflichtung auf sich, die darin festgelegten Wahrheiten in ihrer Einflußsphäre zur Geltung zu bringen; sie alle taten in Genf das Gelöbnis, in ihren Ländern über die Ergebnisse der Konferenz aufzuklären und die gewonnenen wirtschaftlichen Erkenntnisse zu popularisieren.

In organisatorischer Beziehung erwies sich die Konferenz als eine Glanzleistung. Daß es gelang, dies unorganisierte Parlament von 194 Delegierten aus 50 Staaten über die Verschiedenheiten von Sprache, Rasse, politischer, wirtschaftlicher sozialer Auffassungen hinweg zu gemeinsamer Arbeit zu führen, das war das Verdienst des Vorsitzenden, des genialen belgischen Ministerpräsidenten Theunis und der Commission préparatoire. Bewährt hat sich, nach dem Urteil des Referenten auch das System der staatlichen Delegation ohne bindende Instruktionen.

Erfreulich war es zu hören, daß die schweizerische Delegation in der allgemeinen Aussprache der ersten Woche einen entscheidenden Schritt tat. Indem sie durch ihren Führer, Hr. Dubois, die Erklärung abgab, es gehe nicht an, daß einflußreiche Großmächte jetzt auch ihre Zollschranken erhöhen, (wie es die französische Regierung beabsichtigt) gelang es ihr, den Bann zu brechen, der bedrückend über der Konferenz lag. Von da an kam allgemein der Gedanke zum Durchbruch, daß die restriktiven Kräfte, die stark am Werke sind, zurückzudämmen seien. In der Schlußakte findet sich im Mantelbericht und in den Resolutionen niedergelegt, was in eifrigem Ringen an alten und neuen Wahrheiten aus den Beratungen der Kommissionen hervorging. Leider fehlt uns der Raum, auf Einzelheiten einzutreten, doch sei darauf hingewiesen, daß die Schlußakte der Oeffentlichkeit zugänglich ist; auch darf man wohl hoffen, daß die gediegene Arbeit von Herrn Direktor Stucki im Drucke erscheint.

Aus den Schlußfolgerungen des Referenten für die Schweiz ging hervor, daß unser Land im großen ganzen eine den in Genf aufgestellten Grundsätzen entsprechende Wirtschaftspolitik treibt; immerhin gibt es auch bei uns noch in einzelnen Punkten abzubauen.

Ausland.

Die Arcos-Affäre hat der englischen Regierung den Anhaltspunkt gegeben, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abzubrechen. Es überrascht kaum, daß es zwischen den beiden Regierungen zu großen Auseinandersetzungen gekommen ist. Seit Jahren fühlt sich England durch die gegenwärtig wieder mit neuer Energie einsetzende russisch-bolschewistische Propaganda in China und Indien gereizt. Rußland aber fürchtet die englischen Bemühungen, eine europäische antibolschewistische Front zu schaffen, die seine wirtschaftlichen Interessen unerträglich schädigte. Daß dieser Zustand, wie das Exekutivkomitee der kommunistischen Internationale weissagt, zu einem großen Krieg führen werde, läßt sich nicht annehmen, da Rußland trotz angestrengter militärischer Vorbereitungen kaum in der Lage sein dürfte, ein Kriegsabenteuer zu wagen. In England bilden innerpolitische Schwierigkeiten die Sicherung gegen kriegerische Unternehmen.

Mißstimmung beherrscht einen großen Teil Europas. Mussolini hat mit einer jedes Maß übersteigenden Kammerrede das Mißtrauen gegen seine Auslandpolitik verstärkt und die Aussichten auf eine Beilegung des italienisch-jugoslavischen Konfliktes auf ein Minimum herabgesetzt. In Oberschlesien schaffen schwere Ausschreitungen gegen Deutsche unhaltbare Verhältnisse.

Als ein erfreuliches politisches Ereignis darf man es bezeichnen, daß das Parlament der Tschechoslowakei den Präsidenten der Republik, Hrn. Masaryk, für eine neue Amtsdauer gewählt hat. Dieser hochgebildete Staatsmann, dessen Wirken stets von versöhnlichem Geiste getragen war, steht in engen freundschaftlichen Beziehungen zu unserm Lande. J. M.

Der Internationale Frauenbund in Genf.

Nächste und übernächste Woche / vom 7. bis 17. Juni / werden in Genf die Vorstandssitzungen eines der größten Weltfrauenverbände stattfinden, des

„Internationalen Frauenbundes",

dem die Nationalverbände von 39 Ländern mit einigen Millionen Mitgliedern angeschlossen sind, darunter auch die Schweiz durch unsern „Bund schweizerischer Frauenvereine."

Das Wort, das als Motto über allem Wirken des „Internationalen Frauenbundes" steht — „Tue andern, wie Du willst, daß man Dir tue" — zeigt den schwesterlich liebenden, den international verbindenden Geist, in dem alle seine Arbeit für den Frieden, für eine höhere Moral, für die Wohlfahrt der Frauen und Kinder, für die Verbesserung der Gesetze, für die Ausdehnung der bürgerlichen Rechte u. s. w. getan sein möchte. Kein Gebiet unseres Frauenlebens, dem der „Internationale Frauenbund" nicht seine fürsorgende Aufmerksamkeit schenkte.

Im Namen der Schweizerfrauen und ganz besonders des „Bundes schweizerischer Frauenvereine" heißen wir den „Internationalen Frauenbund" bei uns, die wir uns durch ihn schwesterlich mit den Frauen der ganzen Welt verbunden fühlen, herzlich willkommen. Möge er durch die Arbeit dieser Tage wieder einen Stein mehr zu jenem Baue beitragen dürfen, in dem einst freiere Frauen und glücklichere Kinder wohnen sollen.

Pfingsten.

Wieviele Menschen, wieviele Frauen gibt es heute, die das rechte Verständnis für Pfingsten ganz und gar verloren haben, denen Pfingsten soviel oder so wenig sagt, wie irgend ein anderes, unwichtiges, alltägliches Geschehen. Ja, erleben wir es in unsern Tagen nicht auch hin und wieder, daß öfters gerade sogenannte gebildete Frauen das ganze Pfingstereignis als etwas Schwärmerisches, Phantastisches ansehen, daß für sie Pfingsten bloß noch einen Wert hat als Reise- und Ausflugstag. Diese oberflächliche, moderne Einstellung, dieses Nichtverstehen oder Nichtverstehenwollen ist für uns ein großes Armutszeugnis; es zeigt, in was für einer geistlosen Atmosphäre wir uns bewegen, und wie bitter nötig wir wahren, schöpferischen Geist hätten. Wieviele Frauenbestrebungen sind zurzeit noch wirkungslos, weil noch soviel Kleinlichkeit und Engherzigkeit darin steckt, weil der Zug ins Große, Weite fehlt, weil so wenig oder nichts von einem lebendigen Pfingstgeist, von einem göttlichen Geist darin zu verspüren ist. Und doch werden wir immer wieder die Erfahrung machen, daß wir mit all unserm vielen Wissen und Können nie recht vorwärts kommen, nie das Ziel erreichen, das der Allgemeinheit zum Wohle dient, wenn uns dieses Eine, Große, Notwendige fehlt. Nur das allein, was den ersten Christen soviel Freude und Wagemut, soviel Kraft gab, nur es allein kann auch uns stark und groß machen. Und gerade nach innerlich gewappneten, tapfern, weitblickenden Frauen schreit unsere Zeit, nach Müttern, die für eine neue, bessere Zeit arbeiten und kämpfen wollen, nach Erzieherinnen, die nicht nur für den Augenblick, sondern für das Leben erziehen, die ihren anvertrauten Kindern nicht nur vergängliche Güter, sondern Güter von unauslöschbarem Wert übermitteln.

Ernst und schwer ist die Zeit, in der wir leben. Sie stellt große, gewaltige Aufgaben an uns Frauen, Aufgaben, die nur dann erfüllt werden können, wenn wir uns bis in unser Innerstes hinein erschüttern lassen vom heiligen Gottesgeist, wenn wir in all unserer Selbstherrlichkeit und Selbstverblendung zu-

Feuilleton.

Die Kinderfrau.

Von Anna Auředníček.

(Schluß.)

Sie unterbrach sich, versuchte zu lächeln.

„Herr Hans, Sie wollen sich Ihren Blumenstrauß abholen. Er ist gepflückt . . ."

„Wie, Nane, trotzdem du krank bist?"

„Ich bin nicht ausgegangen, es ging schon sehr schlecht; aber ich habe mir die Blumen bringen lassen und sie gebunden . . . Hier unter dem Stuhl ist er."

Tatsächlich unter dem Stuhl, die Stiele im Wasser, stand ein duftiger Strauß; Leberblümchen und Veilchen blickten erstaunt um sich und schienen sich im Schatten dieses Zimmers nicht recht behaglich zu fühlen.

„Ich werde sie schon mitnehmen," sprach ich. „Du siehst, ich habe erraten, daß du nicht kommen konntest."

Sie sprach noch weniger als sonst. Aber sie blickte mich unaufhörlich an mit ihren guten Augen, in denen seit zwanzig Jahren der einzige Gedanke zum Ausdruck kam:

„Ich liebe dich; ich habe dich erzogen; Du bist auch mein Kind."

Und das tröstete sie.

Und trotzdem sah ich, daß sie heute ein anderer Gedanke noch beschäftigte und sie schließlich völlig in Anspruch nahm. Nane wurde immer ängstlicher, die Schatten unter ihren Augen wurden immer größer, die Lippen immer bleicher. Ich versuchte, sie zu zerstreuen, erinnerte sie an ihre alten Geschichten.

„Hören Sie, Herr Hans," sprach sie mit feierlicher Betonung, „ich habe eine Bitte an Sie. Versprechen Sie mir . . . ."

„Alles, was du willst, Nane . . . ."

„Ich habe von Euch mehrere Sachen mitgenommen, die ich, wenn mir ein Unglück zustoßen sollte, nicht gern hier lassen würde; Sie verstehen mich. Ich habe sie mit der Erlaubnis der gnädigen Frau mitgenommen und halte sie hoch in Ehren. Nehmen Sie sie mit den Blumen nach Hause und bewahren Sie sie auf. Wenn ich mich erhole . . . so werde ich mir sie holen . . ."

„Aber du wirst doch gewiß erholen, Nane!"

„Man kann nie wissen . . . . Sehen Sie dort im Kasten."

Was für Gegenstände mochten es sein, auf welche sie so viel hielt? Ich erinnerte mich nicht, jemals etwas Wertvolles bei ihr gesehen zu haben. Ich öffnete die beiden Flügel des Kastens, es war ein Möbelstück aus Weichselholz, das im Hintergrund des Zimmers glänzte. Weiße Wäsche war darin, eine weißblau getupfte Kaffeekanne, ein Päckchen Lavendel, Scheren . . .

„Ich finde nichts", sprach ich.

Sie versuchte sich umzudrehen und erklärte: Hinter der Wäsche in dem Weidenkörbchen unter den feinen Tüchern, liegt der Schlüssel". Ich nahm den Korb und den Schlüssel. Dann setzte ich mich und öffnete ein Kästchen, das ich auf meine Knie stützte.

Ich hatte, trotzdem Nane krank war, anfangs Lust aufzulachen. Ein schöner Schatz, den ich in Händen hielt. Auf dem Futter des blauen Kretons, mit welchem das Innere des Korbes gefüttert war, lagen drei Gegenstände; eine Photographie dreier kleinen Kinder, ein schmaler Pelzkragen aus Kaninchenfell mit blauen Seidenknöpfen, und ein hölzernes Schaf, das eine Pfote zu wenig hatte.

„Haben Sie gefunden?" frug die arme schwache Stimme nächst dem Fenster.

Und mein Lächeln verschwand. Ich begriff, daß sich hier in diesen wertlosen Gegenständen die rührende Zärtlichkeit einer Erinnerung verbarg, daß dieses klägliche Lamm für sie einen Zeugen an vergangene Tage vorstellte, und daß dieser Pelzkragen, den einst eines „ihrer" Kinder getragen hatte, in den Augen der alten Kinderfrau einer Reliquie gleichkam.

Ich stand auf und stellte das Kästchen auf Nanes Bett. Sie richtete sich ein wenig auf, nahm den kleinen Pelzkragen in die Hand, und sprach sehr ergriffen:

„Sie haben ihn getragen, Herr Hans, als Sie zwei Jahre alt waren."

Sie blickte das zerbrochene Schäfchen an und fügte hinzu:

„Sie haben mir es gegeben, nachdem Sie es zerbrochen hatten. Ich habe es stets aufbewahrt."

Sie führte die vergilbte Photographie an die Lippen und küßte sie:

„Es tut mir weh, daß ich all das verlassen soll," fügte sie hinzu, „aber es muß sein!"

Dann holte sie Atem, trocknete die Augen und ich bemerkte zum ersten Male in ihrem Leben eine Flamme in ihren Augen. Ihre Gesichtszüge veränderten sich, wurden höher in all der stillen Liebe, die jetzt zum Ausbruch kam; und ich, ich stand wortlos, von Verehrung für meine alte, sterbende Kinderfrau ergriffen. „Herr Hans", sprach sie mit lauter Stimme, „ich bin nur bei ihnen allein glücklich gewesen. Arme Frauen, wie ich, tuen unrecht, wenn sie heiraten, denn ihr Glück war in ihren Kindern . . ." Sie hielt inne und fügte dann leise hinzu, indem sie ihre weiße Hand emporhob, die sich unserthalber so oft ermüdet hatte:

„Selbst nach dem Leben werde ich Sie nicht vergessen".

Ricarda Huch.

Einige Hauptzüge ihres Schaffens und Denkens.

Von Helene Stucki.

(Fortsetzung.)

Bei der Betrachtung der Huch'schen Romanhelden wird man auf Schritt und Tritt an die Romantik erinnert, an jene Welt, mit der sich Ricarda in einem lebensvollen Werk auseinandergesetzt hat. Elfriede Gottlieb hat in ihrer Dissertation in tiefgründiger Weise gezeigt, in welchem Verhältnis die Dichterin zu den Anschauungen des romantischen Dichters steht. Wohl fühlt sie sich heimisch in ihrer Welt; Rätselhaftigkeit, Unberechenbarkeit, Heimatlosigkeit teilen ihre Menschen mit den Geschöpfen der romantischen Schule. Sie kennt aber auch die Gefahr, in welcher der romantische Mensch lebt und sucht diese zu überwinden. Aus dieser Tendenz folgen wesentliche Züge ihrer Helden, die sie stark von der Romantik unterscheiden. Während der romantische Dichter eigentlich das Dasein verachtet und seine Auflösung ersehnt, zeichnen sich die Menschen Ricardas aus durch einen glutvollen Willen zum Leben, eine mächtige Liebe zur Wirklichkeit. Wohl glauben sie an keine absoluten Werte, an keinen Sinn des Lebens; aber sie glauben an das Leben selbst, an seine seltenen Momente der Schönheit.

So endet der tieftraurige Ursleu Roman mit einem Dennoch, das zwar nicht willenhaft-trotzig tönt wie das des Herzens.

sammenbrechen und uns einzig und allein von Gott leiten lassen. Eine selbstgerechte, eitle Frau ist jeder Gottesoffenbarung gegenüber verstockt und blind; erst wenn wir vor Gott klein und demütig sind, werden wir ihr Ohr und Herz ganz aufschließen können, und wird sie uns von Grund auf umwandeln zu einem neuen, lebendigen, tatkräftigen Menschen.

Aber gewöhnlich ist es für uns kein Leichtes, uns willig zu beugen vor einer andern, größern Macht; wir halten uns dafür zu stolz, wir glauben fälschlicherweise, es sei eine Schande, es sei eine Erniedrigung unserer Menschenwürde. Wir wollen selbständige Menschen, selbständige Frauen sein, die auf eigenen Füßen stehen. In Wirklichkeit steht aber nur die Frau fest, sicher, selbständig da, die gehalten und gestützt wird von einer unsichtbaren, aber unzerstörbaren Kraft, und kann nur da von Menschenwürde die Rede sein, wo der Mensch sich im Dienste eines ewigen Schöpfers weiß. Das ist ja das Wunderbare bei jedem lebendigen, von Gott in die Welt hineingestellten Menschen, daß er dann groß ist, wenn er an sich selbst bescheiden und einfach ist, daß er dann am wirkungsfähigsten ist, wenn er ein Diener dessen sein will, der allein Gaben und Talente, Wissen und Können zu verteilen hat.

Wenn wir aber das zu verstehen gelernt haben, dann werden wir uns allem Reinen und Edlen, allen wirklich idealen und sozialen Bestrebungen, die letztlich ihren Ursprung in Gott haben, öffnen und sie nach Kräften unterstützen, dann werden wir uns von Herzen freuen an jedem Menschen, in dessen Leben, dessen Arbeit ein göttlicher, heiliger Geist zu verspüren ist.

Heiliger Gottesgeist war es, der am ersten Pfingstfest die Jünger Jesu erfüllte, heiliger Gottesgeist ist es, der unserer Zeit, auch ganz besonders uns Frauen so Not täte. Er allein vermag uns von Grund auf neu zu beleben, vermag unsere Augen zu öffnen für den großen, tiefen Sumpf, in dem sich unsere ganze Generation bewegt, vermag unser Schuld- und Mitverantwortungsgefühl zu wecken gegenüber unsern notleidenden und darbenden Schwestern und Brüdern. Wer Pfingsten erlebt hat, der hat auch den Mut, etwas zu wagen, der versucht es mit dem Christentum ernst zu nehmen; der redet nicht nur, sondern handelt auch als ein Christ. Wer etwas vom Pfingstgeist verspürt hat, der kann nicht zusehen wie andere zugrunde gehen müssen, kann nicht glücklich sein, wenn er sieht, wie andere ungerecht und unmenschlich behandelt werden. Da muß er einschreiten, muß sich mit seiner ganzen Person einsetzen für seinen Mitmenschen, damit nicht nur er selbst, sondern auch sein Nächster eine menschenwürdige Existenz haben kann. Jedes Menschenleben wird ihm als etwas Heiliges vorkommen.

Wie kommen wir aber zu diesem heiligen Pfingstgeist? Wer kann ihn uns geben? Niemand anders als Gott selbst. Er allein kann uns neue, schöpferische Lebenskraft schenken, kann uns von aller Engherzigkeit, Kleinmütigkeit befreien, kann uns zu Menschen machen, die mitarbeiten, mitkämpfen wollen für ein gerechtes, brüderliches Zusammenleben, für eine soziale Wirtschaftsordnung, für ein Gottesreich auf Erden.

So wollen wir denn, und ganz besonders wir Frauen, Mütter, Erzieherinnen, von unserer Einbildung, von unserm falschen Stolz lassen, und Gott demütig bitten um dieses Eine, Große, was uns so Not tut, in unserer Arbeit, in unserm Beruf, um den heiligen Pfingstgeist!

Wir Frauen, die wir eine so ungeheuer große Verantwortung haben, indem uns zum größten Teil die Erziehung und geistige Beeinflussung unserer Kinder, der späteren und hoffentlich glücklicheren Generation, anvertraut ist, wir sollten die Ersten sein, die sich sehnen nach diesem neuen Werden: „Komm, Schöpfer Geist, kehr bei uns ein . . . . . !

Mathilde Merz.

Pfingstgeist in einer Frauenseele.

Dies ist es, was durch den Propheten Joel gesagt ist: „Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, daß ich von meinem Geiste ausgießen werde auf alles Fleisch . . . . und sogar auf meine Knechte und auf meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgießen." Ap. 2, (16, 17).

Anna Schlatter-Bernet
(1773—1826)

Zu dem Kreise von Menschen, denen Lavaters reiche Persönlichkeit fruchtbare Anregungen schenken durfte, gehört im Ausgang des 18. Jahrhunderts eine Frau, deren Namen die Geschichte des Pietismus verzeichnet und deren Leben auch in der Geschichte der schweizerischen Frau ehrende Erwähnung verdient.

Anna Bernet, eine Tochter des Ratsherrn Caspar Bernet, trat in einer alten St. Galler Familie das geistige Erbe einer lebendigen Frömmigkeit und einer verstandeshellen Regsamkeit an. Unter ihren Vorfahren hatte sich Joachim von Watt, Vadian genannt, als Reformator von St. Gallen große Verdienste um seine Vaterstadt und den Ruhm eines der begabtesten Humanisten erworben. Ihr Vater bewies in der selbstlosen Verwaltung schwieriger Aemter der Stadt große Berufstreue. Der Einfluß seiner aufrichtigen Gottesfurcht auf das Kind wird entscheidend. Von der stillen Mutter trägt sie zeitlebens das Bild dienender Liebe im Herzen. Unter der Obhut solcher Eltern heranwachsend, genießt Anna Bernet die dürftige Mädchenbildung ihrer Zeit. Neben Religion lernt sie Lesen und Schreiben, in Privatstunden noch ein wenig Rechnen, Singen und Handarbeiten. Erfuhr ihre Begabung somit wenig Förderung, so doch ihre Ursprünglichkeit weniger Abbruch. Frühe offenbart sich ihr leidenschaftlich religiöser Charakter. Das 12jährige Kind erlebt durch eine Bettagspredigt eine heftige innere Erschütterung. Das 15jährige Mädchen überrascht durch die Ernsthaftigkeit seiner Aufzeichnungen. Lavaters Schriften fördern ihre geistige Entwicklung. Sein Tagebuch urteilt über Anna und ihre Schwestern: „Welch ein neues Wort schaff ich, um die Lernbegier, den Wahrheitsdurst dieser edlen Seelen darzustellen!" Seine Tochter wird ihre Freundin. 34 Jahre, bis drei Tage vor ihrem Tode, steht sie mit ihr in Briefwechsel. Einen Geburtstagsbrief der 19jährigen Anna Bernet an Nette Lavater empfindet er als so schön, daß er ihn in seiner „Sonntagsbibliothek" drucken läßt. Ihre religiöse Wiedergeburt aber verdankt sie nach ihrer eigenen Aussage den seelsorgerlichen Unterweisungen einer Frau, die sehr streng gegen sie war. „Sie schnitt mir tief ein." Doch waren ihre Briefe — es war Frau Anna Römer in Zürich — ihr ein Heiligtum.

1794 vermählt sich Anna Bernet mit dem Kaufmann Hektor Schlatter. Die Glut ihres religiösen Empfindens findet in dem edlen und rechtschaffenen, aber gefühlsärmeren Manne kein Echo. Die brausende Kraft ihres Temperaments und ihres lebhaften Geistes sucht einen Weg ins Weite. Es ist erstaunlich was sie als Mutter einer großen Familie, als Stütze ihres Mannes im kaufmännischen Beruf, und als Freundin, ja als Mittelpunkt eines großen Kreises von zum Teil bedeutenden Menschen an Arbeitskraft erwiesen hat. Im 20. Jahre Frau und Mutter, gebar sie in 16 Jahren 13 Kinder. Dabei war sie Kindermagd und Näherin für das ganze Haus. Kein Hemd und kein Kleid keine Matratze und kein Leintuch, kein Bett und keine Haube war im Hause, die sie nicht selbst genäht, die unzähligen Strümpfe nicht gerechnet, die sie gestrickt und geflickt hatte. Sie mußte kochen, waschen, aufhängen, plätten, zeitweise alles selbst tun und in Krankheiten die Kinder pflegen. Aber das Glätten eines Hemds, das Kochen eines Süppchens erachtet sie als Gottesdienst. Und kein Tröpfchen Butter, keinen Faden im Schrank hält sie für ihr Eigentum, es ist ihr anvertrautes Gut. Ihr Mann bekennt, sie sei seine treueste Freundin, in allen seinen Anliegen eine treffliche Beraterin gewesen. Die vielen schweren Schmerzen der so häufigen Geburten erduldet diese heldenhafte Frau für Christus. Seinem Reiche hat sie ihre Kinder geschenkt. Was ihr die vertrauensvolle Liebe ihrer Umgebung und eines immer größer werdenden Kreises von Menschen gewann, war ihr völliges Durchdrungen-Sein von dem, was sie glaubte, ein unbedingtes Ernst-Machen und ein unstillbarer Durst nach Vollkommenheit. Das Problem der Heiligung des Daseins, der nicht nur zugerechneten, sondern auch ausgeübten Frömmigkeit, war das Problem ihres ganzen Lebens. Bis an ihren Tod kämpft sie unermüdlich gegen Heftigkeit und Stolz, die Fehler ihres Charakters. Sie verbindet die rührende Frömmigkeit eines Kindes mit der Denkkraft einer selbständigen Frau. Innerlich an keine der bestehenden Kirchenformen gebunden, ist sie Zeit ihres Lebens ein sehnsüchtiger Mensch gewesen. „Ich finde den einzigen Grund aller Beruhigung, alles inneren Friedens in der Vereinigung mit unserm Herrn." Ihre ganze Seele ist ein Schrei nach Gott. „Gott allein ist ein Gut, Ihn zu besitzen, sei unses ganzen Herzens Verlangen." „Er hat mich nirgends außer Ihm Ruhe finden lassen." Und so tief quält sie die Unvollkommenheit all unseres Tuns, daß sie mit Augustin ausruft: „Herr, vergib mir meine guten Werke!"

„Und dennoch, wenn ich einmal wieder als kleiner Junge Hand in Hand mit Galeiden durch unsern blühenden Garten rennen könnte, unserer lachenden Mutter entgegen — würde ich nicht Jahre voll Gram durchleben um dieses Augenblicks willen?"

Nicht im Untergang liegt das Schwergewicht, wie beim dämonisch-romantischen Dichter. Nach dem Leben strecken die Menschen alle begehrend ihre Arme aus. Ja sogar die Toten, die am Allerseelentage für kurze Frist befreit sind, möchten sich in das geliebte Leben wieder eindrängen: „Nimm uns Tote wieder, o Leben! Hüll' uns Tote in dein Licht, o Leben! Küß uns Tote mit deinen wilden Küssen, berausche uns mit deinen schimmernden Tränen! Setz uns deinen Rosenkranz auf, o Leben, wenn auch die Rosen verblühen und die Dornen uns blutig ritzen! Setz uns deine Dornenkrone auf, o Leben, wenn auch nur eine Rose zwischen den Dornen aufblüht und uns duftet aus ihrem traurigen Kelche! So lautet ihr sehnsuchtsvoller Gesang.

Und ähnlich klingt der Hymnus der armen Luz (in Wonnebald Bücz), die in der Stunde, da der Tod um den Turm herumjagt, das Leben zu beschwören sucht: „Zu mir, o Leben, zu mir komm! Lachendes, grollendes klagendes ewig schönes Leben, ich liebe dich! In Purpur und Flören u. Fetzen, o Leben, ich liebe dich! Ich singe Nacht für Nacht unter deinem Fenster und erzittere, wenn du eine Rose von deinem Haupt auf meine Brust wirfst!"

Wie weit liegt diese Diesseitigkeit ab von unserm Ausgangspunkt, der Welt Jeremias Gotthelfs! Und doch läßt sich auch hier wieder ein Faden spinnen zu ihr hin und zu Gottfried Keller, weg von der Romantik.

In Ricardas Buch über die Romantik heißt es: „Innerlich von Vollkommenheit zu träumen, anstatt lebend und handelnd nach Vollkommenheit zu ringen, Gott innerlich anzubeten, ohne das von ihm verliehene Leben auf sich zu nehmen und ihm dadurch zu dienen, das ist die Schwäche und der innerste Verzweiflungsgrund des romantischen Dichters." Die Helden im Romane nun suchen irgendwie — wenn auch nicht im Ringen nach Vollkommenheit — dem Leben gerecht zu werden. Sie sind nicht ewige Studenten, Grafen, Dichter, Jäger, Zigeuner, Musiker, sondern stehen mitten im Berufsleben. So wäre Ezard Ursleu, der hochbegabte Mann, zwar lieber Landwirt oder Naturforscher geworden, „schlägt sich aber auch als Verwaltungsrat leidlich durchs Leben. Michael Unger fühlt sich als Kaufmann unbefriedigt und möchte gern Naturforscher werden, verzichtet aber auf die Erfüllung seines Wunsches, um das elterliche Geschäft weiterführen und die Seinen vor Not und Schande zu retten.

Galeide erklärt zwar, daß sie weit lieber Tierbändigerin oder Matrose, denn Lehrerin sein möchte, versteht sich aber doch dazu Geigerin zu werden. In jedem Beruf sei die Beschäftigung das, was Befriedigung verschaffe, sagt Ezard; kein Beruf habe an sich einen höhern Wert als ein anderer, man müsse aus seinem Berufe etwas machen, anstatt daß es umgekehrt sei. Ganz selten sind Ricardas Menschen „Höhere Menschen" im Sinne der Romantik, Dichter, Maler oder Musiker. Und dann müssen sie ihre Unbereitschaft, die Forderung des Tages zu erfüllen, schwer büßen. Es ist, wie wenn diese Menschen alle, die weder an Gott noch an einen Sinn des Lebens glauben können, die in sich nicht daheim sind, wenigstens durch ihre Arbeit fest mit dem Diesseits verknüpft sein sollten.

Diesem Stück Realismus in den Charakteren entspricht auch ein Stück Realismus in der Darstellung. Wohl erinnert die Sprache Ricarda's mit ihrem wundervollen Rhythmus an die der Romantiker, vor allem an den Hyperion. Eine traumhafte, weltentrückte, märchenhafte Stimmung bildet den Unterton ihrer Dichtung. Und doch handelt es sich nicht — wie beim Hyperion — um musikalische Romane. Es ist ein Element darin, das der bild- und begriffslosen Melodie Hölderlins völlig fremd ist, ein Element, das wieder deutlich an unsere großen Schweizerepiker erinnert. Der Willen zur Realität, die Liebe zum Diesseits, welche ihre Menschen haben, spiegelt sich auch in der Sprache. „Die Farben in der Luft und auf der Erde wurden um diese Zeit stärker und leuchtender, und die Wiesen, die vom Löwenzahn durchwachsen waren, zogen sich wie gelbe Flammen durch die Saatfelder hin. In den Bauerngärten hing die Wäsche an Stricken zwischen den blühenden Obstbäumen; rote und blaue Kinderschürzen, weiße Hemden, die sich langsam blähten, und lange, wehende Windeln; auf dem grünen Rasen lagen kirschrote Betten und Kissen zum Sonnen. Rose stand mit Entzücken vor allem, als wäre dies der erste Frühling aller Zeiten, der einzige, schönste, den je glückliche Augen sähen." Solcher Stellen, die an Anschaulichkeit sich wohl mit G. Keller vergleichen lassen, finden sich in ihren Werken die Menge. Gerade in der Verbindung von Plastik und Musik, von Realismus und Romantik, von Endlichkeit und Unendlichkeit liegt eine Hauptstärke unserer Dichterin.

Man könnte nun versucht sein, diese Doppelseele der Dichterin, die realistisch diesseitig lebenbejahende und die romantisch unendlich lebenverneinende auch in ihren Bekenntnisbüchern und in ihren Gedichten aufzudecken. Nur so käme man zu einer einheitlichen Auffassung ihres Wesens und ihres Schaffens. Ich muß gestehen, daß ich davor zurückschrecke. Nicht nur, weil ihre Bekenntnisbücher recht schwer zugänglich sind; aber man hat fast das Gefühl, daß man dabei an etwas rührt, an das die Dichterin nicht gerührt haben möchte. Dieses Aufgehen, dieses um jeden Preis auf eine Linie bringen wollen, es ist ihr — der „unbesiegbar Lebendigen" — ein Greuel. In ihrem letzten Werk, der grotesken Geschichte „Der wiederkehrende Christus", läßt sie den Allerweltsgeschichtemacher Sterwisch sagen: „Romane und Heldenstücke sollen wie Rechenexempel sein, die aufgehen; wenn ein ungelöster Rest bleibt, ist es eine Schülerarbeit mit der man uns nicht behelligen soll. Ricarda und ihre Dichtungen sind keine Rechenexempel, die aufgehen; vielleicht sind sie uns gerade um des ungelösten Restes willen so lieb. (Schluß folgt.)

Bücher über berühmte Frauen.

A. H. Vom ungewöhnlichen Schicksal, das ist: von der ungewöhnlichen Persönlichkeit, ist allezeit eine starke Bezauberungskraft auf die Dichter ausgegangen, von ihr zeugen unsichtbare Werke aller Literaturen. Von der ungewöhnlichen Persönlichkeit geht eine Verführung leider aber auch auf Geister aus, die als Unebenbürtige oder als schmächliche Gestalten niemals deren ganzes oder wahres Bild zu schaffen vermögen. Für solche ist die „historisch beglaubigte" Persönlichkeit nur eine Brücke, die ihrer wenig produktiven Phantasie sich bietet. Briefe, Tagebücher, sachliche Schilderungen von Zeitgenossen, — dem kongenialen Geiste nur Anlaß zu Nüance und Schattierung — sind ihrer Schöpfungen Geippe und alleiniger, mühseliger Lebensatem.

Ein Beispiel: Wir besitzen die köstlichsten aller Briefe, die der Caroline Schlegel, in besten Ausgaben. Es sei hier nur an deren vollständige

Zur Lebensvertiefung:

Vom Schweigen und vom Reden zur rechten Zeit.

Vom Reden.

Das rechte Wort zur rechten Zeit: Gnade bedeutet es, wenn wir damit den andern erlösen können von Zweifel, Kummer, Leid; wenn uns selbst solche Erlösung zuteil wird. Aber wir wissen, wie überaus schwer dies Finden des rechten Wortes zur rechten Zeit ist; wie oft wir schweigen — zu Unrecht schweigen — nur um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen. Da beobachten wir etwa, wie der bisher Vertrauensvolle immer zurückhaltender, kühler zu uns wird. Wortlos beginnt dann wohl eine innere Auseinandersetzung, die uns immer mehr auseinanderführt, immer kritischer, unduldsamer gegeneinander werden läßt, uns endlich so sehr entfremdet, daß „wir uns nichts mehr zu sagen haben," schweigend, einsam, innerlich anklagend und grollend nebeneinander hergehen. Mußte es zu einem solchen Zustand kommen, unter dem jeder leidet, der in den Bannkreis solch schwebender, unausgesprochener Verstimmung gerät? Warum schweigen wir, statt der Sache auf den Grund zu gehen? Statt offen hinzutreten vor den andern: „Ich kann deine Einstellung zu mir, zu meiner Sache nicht verstehen, nicht billigen, ich fühle mich von Dir verletzt, unerkannt — ich bin an dir irre geworden". Warum reden wir nicht miteinander? „Aus Schonung für den andern", „aus Güte", „weil ich mich nicht aufregen will" — so versuchen wir uns selbst zu rechtfertigen. „Aus Feigheit", „aus eigener Unsicherheit und Bequemlichkeit" — sagt uns unser aufrichtiges Gewissen. Wir reden nicht aus Angst vor uns peinlichen Auseinandersetzungen: vielleicht müßten wir dabei eigene Fehler zugestehen, wir sähen uns gezwungen, auch des andern Standpunkt zu sehen, den eignen zu revidieren — gar neue Wege einzuschlagen. Wie unbequem! Oder fürchten wir am Ende, uns eine Blöße zu geben, und ist Schweigen dann nur die Fassade, hinter der sich das Gefühl eigener Unzulänglichkeit, der Schuld und Mitschuld versteckt? Warum schweigen wir, wo wir offensichtliches Unrecht beobachten — wo wir den andern Wege einschlagen sehen, die seiner Entwicklung gefährlich werden können? So leicht beruhigen wir uns damit: „Was gehet mich das an — da siehe du zu", statt der mahnenden Stimme unseres Gewissens zu gehorchen: Rede! Tritt ein für das, was du als Recht und Unrecht erkennen mußt.

Habe den Mut, zur Sache zu stehen, wenn du damit der guten Sache dienen kannst! Und du wirst es erleben: Bequem ist es für dich allerdings nicht zu reden, wo man von dir Schweigen und Duldung des Unrechts erwartet; wo du dich erst selber zur Klarheit durchringen mußt, wo Recht und Unrecht steht. Unbequem ist es, für die Wahrheit Partei zu ergreifen, wenn diese Wahrheit den andern höchst unbequem ist, wenn du dich selbst mit deinem Dafür-Eintreten der Gefahr ausgesetzt siehst, mißdeutet zu werden. Aber daß du es wagst, zur gegebenen Zeit die Dinge beim wahren Namen zu nennen, daß du dich selbst und den andern zwingst, Farbe zu bekennen, daß deine Rede eindeutig erkennen läßt: „Hier stehe ich — ich kann nicht anders", ringt dir Achtung ab. Achtung vor dem Wert ehrlicher Ueberzeugung, Achtung vor der guten Sache, vor der Idee, zu der du dich zu bekennen wagst. Nur das eine ist dabei Voraussetzung: daß dein offenes Wort wirklich nur dieser guten Sache gelte; daß es nicht Ausfluß sei persönlicher Verstimmung und Kränkung, persönlichen Ehrgeizes und der Sucht, den andern und sein Werk zu verkleinern. Prüfen muß ich darum die Motive, die mich zur Aussprache über eigene und der andern Anschauungen, Forderungen, Fehler veranlassen. Bedenken muß ich, wie das rasch hingesprochene, das heftig herausgeschleuderte Wort oft so ganz anders wirkt, als es gemeint war; daß sich das harte Wort im andern einbohren kann wie ein Giftpfeil.

Das rechte Wort zur rechten Zeit — es erfordert nicht nur kluge Ueberlegung, sondern auch „denkende Liebe": daß meine Rede nicht den Zugang zum Herzen des andern mir verschließe. Daß ich nicht den Augenblick ungenützt lasse, da der andere offen war für ein wahrhaftiges Wort, da er von mir das erlösende Wort erwartete. In solchen Momenten erlebten wir wohl die Notwendigkeit des rechten Wortes zur rechten Zeit als schwere Verantwortung. Es zu finden, zu wissen, wo Schweigen, wo Reden das richtige sei, muß uns dann gelingen, wenn wir uns leiten lassen von dem ehrlichen Streben: damit dem Wohle des andern, der als gut erkannten Sache zu dienen.

M. L. S.

Wo immer ein Mensch, innerlich befreit, von ganzer Seele Gott sucht, da suchen wir ihn und den Sabbat seines Herzens. — Ihr Haus wird allmählich zum Mittelpunkt erweckter Christen. Zur Lavater'schen Familie tritt der Kreis Sailers, damals Professor der katholischen Theologie in Landshut. Noch als Bischof hat er sie aufgesucht. Sein Sehnen nach religiöser Verinnerlichung findet bei der edlen Protestantin begeisterstes Verständnis.

Ihr Nachlaß bewahrt die Briefe an andere katholische Freunde. Martin Boos, Pfarrer von Gallneukirchen, wegen seiner evangelischen Rechtfertigungslehre viel verfolgt und zeitweise in Klosterhaft, hat manch tröstende Aufrichtung von ihr erfahren. Mit Intelligenz und Freimut tritt sie bei seinen geistlichen Richtern für ihn ein. Mit Goßner und Lindl, den beiden Pfarrern, der eine bis nach Petersburg, der andere bis nach Odessa und nach Bessarabien verschlagen, steht sie in Korrespondenz. Bedeutende Theologen und einfache Leute, Männer und Frauen aus den deutschen Freundeskreisen von Tübingen und Stuttgart, Bonn und Köln, Barmen und Berlin, aus der Schweiz, aus Frankreich und England, ernste Christen verschiedener Konfessionen, suchen Gedankenaustausch und Rat bei ihr. Ihre Briefe hat man Sterbenden vorgelesen. Ihr Herz war der Beichtstuhl beladener Menschen. Sie war auch die Seelsorgerin ihrer heranwachsenden Söhne und Töchter. Die „Worte mütterlicher Liebe", die sie ihnen auf den Konfirmationstisch gelegt, sind unter ihren „Kleineren Aufsätzen" erhalten. F. L. Zahn hat sie mit den Briefen und Gedichten herausgegeben.

Wenn auch die Form der Frömmigkeit A. Schlatters uns Menschen des 20. Jahrhunderts vielfach nicht mehr entspricht; wenn der Ausdruck ihres Glaubens nicht mehr in allem der religiöse Ausdruck unserer Zeit und unseres Suchens sein kann; wenn das quietistische Moment ihres Christentums unserer schwer mit sozialen Problemen ringenden Zeit nicht mehr verständlich wäre; eines wird der ergriffene Leser ihrer Briefe bewundernd anerkennen: Eine echte, durchdringende Wärme des Gefühls; die ganze Hingabe eines ganzen Herzens; den erschütternden Ernst und die tiefe religiöse Erlebniskraft dieser Frau.

L. v. S.

Vom Kongreß des Weltverbandes der Völkerbunds-Vereinigungen.

Berlin, den 29. Mai 1927.

Hier tagt soeben der 11. Kongreß der Völkerbundsvereinigungen, der am 24. Mai begann und bis zum 1. Juni dauern wird, und an dem auch die Schweizer Vereinigung mit 10 Delegierten unter der Führung der Herren Dr. Dollfuß, Prof. Bovet und Dr. Oeri vertreten ist. Die Traktandenliste ist lang und all die Tage her waren recht besetzt mit zum Teil sehr bewegten, immer aber interessanten Sitzungen der Kommissionen für juristische und politische Fragen, für Propaganda und Erziehung, für ökonomische und soziale Fragen, für die Minoritäten. Nun aber, Sonntags, sind die Berichte und Anträge an die Vollversammlung bereinigt, und freier gibt man sich der großzügigen Gastfreundschaft hin, die die deutsche Liga für den Völkerbund, die Reichsregierung und die Stadtbehörden den aus aller Welt herbeigeeilten Teilnehmern

bieten. Sehr interessant war schon die Bewillkommnung durch den in der Friedensbewegung rühmlichst bekannten Grafen Bernstorff und durch den Reichskanzler Dr. Marx im großen Saale des Reichstagsgebäudes. Trotzdem außer den ca. 200 Delegierten nur Diplomaten und geladene Gäste Zutritt bekommen hatten, war der festlich geschmückte Saal überfüllt, und man stand unter dem Eindruck eines ganz besondern Ereignisses, das ja auch schon dadurch zum Ausdruck kam, daß auf dem Stuhl des deutschen Reichstagspräsidenten der französische Professor Aulard Platz genommen hatte, die Verhandlungen leitete und z. B. dem deutschen Reichskanzler das Wort erteilte. Damit trat einer der Hauptzüge der Völkerbundsvereinigungen klar zutage, der, daß hier an Stelle des Faustecken geistes der Geist der Ueberbrückung, der Verbindung, der Gemeinschaft herrscht. Prof. Aulard durfte denn auch in seiner Dankrede hervorheben, daß er nicht zufällig zu der Ehre des diesjährigen Vorsitzes gelangt sei, sondern durch ihn den bewußten Willen des Zentralvorstandes, der damit, daß ein französischer Völkerbundsfreund grad in Berlin den Vorsitz führe, den Geist der Annäherung und der Eintracht symbolisieren wollte.

Spontaner Beifall brach los, als der Reichskanzler hervorhob, daß die Tatsache der Tagung des Weltverbandes in der deutschen Hauptstadt einen grundlegenden Wandel in den Beziehungen Deutschlands zu den andern Nationen in den letzten Jahren offensichtlich mache. Wohl sei die Vergangenheit noch nicht endgültig bereinigt, aber die Reichsregierung verfolge festentschlossen die Politik der Verständigung, die von der Londoner Konferenz über Locarno nach Genf führte und die auf dem Vertrauen zwischen den Regierungen und den Völkern beruhe und nicht auf der Macht von Kanonen und Bajonetten. „Der Entschluß, dem Völkerbund beizutreten, ist dem deutschen Volke nicht leicht geworden, und auch heute ist manche auf dem Völkerbund ruhende geschichtliche Belastung ein schweres Hemmnis in der Entwicklung zu einem Bund freier, gleichberechtigter Völker. Es ist für mich eine besonders freudige Genugtuung, feststellen zu können, daß die Union der Völkerbunds-Vereinigungen an der Umgestaltung des Bundes einen hervorragenden Anteil gehabt hat.“ Die freie Aussprache freigewählter Männer und Frauen der verschiedensten Völker und Völkerschichten in diesem „Volksparlament“ vermöge Kanten abzuschleifen und Meinungsausgleiche anzubahnen, sodaß schließlich auch die schwierigsten und empfindlichsten Fragen für die Beratung in Genf freiwerden.

Den selben Ton schlug auch der Berliner-Bürgermeister Scholz an, als er den Kongreß im herrlich geschmückten Rathause zum Ehrenmahl begrüßte und zu seiner Arbeit im Dienste des Weltfriedens beglückwünschte. Aehnlich hätte wohl auch der Reichsaußenminister Dr. Stresemann gesprochen, der die Gesellschaft zu sich zum Tee einlud, sich der Rede enthalten, aber der Fron unterziehend, all den Delegierten und Diplomaten die Hand zu drücken. Es war ein höchst interessantes Bild, die verschiedenen Menschen- und Völkertypen der Welt und die vielen berühmten Politiker vereinigt zu sehen, ein Bild, das sich abends in der Festvorstellung der Staatsoper und Sonntags in der ersten Plenarsitzung des Kongresses wiederholte. Staunend genossen Auge und Herz die ausgeprägt geistvollen und viele feine Gesichter der Männer und der Frauen. Das Schönste aber war, die gegenseitige Aufgeschlossenheit, das Wohlwollen, den Strom des gemeinsamen Strebens nach dem selben großen Ziel zu spüren, und darein untertauchend den etwas erschütterten Glauben an die Möglichkeit eines edleren Verhältnisses zwischen den Menschen beglückend erstarken zu fühlen. Diese Belebung der Glaubenskraft ist vielleicht der tiefste Gewinn, den man aus solchen Zusammenkünften mit sich heim trägt. Wie sehr an diesem Ergebnis auch Frauen mitbeteiligt sind, hoffe ich später darlegen zu können, und dann werde ich vor allem von der Tätigkeit der geistvollen, mutigen und warmherzigen Holländerin, Frau Dr. Bakker van Bosse, berichten, die sich in der Minoritätenkommission für die unterdrückten Deutschen Südtirols so glänzend einsetzte, daß sie direkt zum „Ereignis“ dieses Kongresses wurde.

Dr. Ida Somazzi.

Die internat. Arbeitskonferenz und die weiblichen Delegierten.

Während die vorjährige Internationale Arbeitskonferenz die Lösung von Fragen versuchte, die fern den reinen Frauenintereßen lagen, kommen diesmal Materien zur Diskussion, an denen wir Frauen auf das Lebhafteste interessiert sind: Krankenversicherung, Freiheit der beruflichen Vereinigung, Verfahren zur Festsetzung der Mindestlöhne.

Bei der Eröffnungssitzung konnte ich schon folgende Damen als Delegierte für die diesjährige Internationale Arbeitskonferenz begrüßen: Frau Lüders (Deutschland), Miß Margaret Grace Bondefield, „Chief Woman Officer of the National Union of General and Municipal Workers“ (England), Miß M. Clart, „Secretary to the Canadian Advisory“ (Canada), Fröken Kirsten Gjessing, „Fabrikinspektorin“ (Dänemark), Madame Gabrielle Letellier, „Inspektorin im Arbeitsdepartement“ (Frankreich), Madame Jeanne Chevenard, „membre du Bureau générale du Travail“ (Frankreich), Frau Augustine Rosenberg, „itellvertretende Vorsitzende des Nationalrates ungarischer Frauen“ (Ungarn), Fräulein Dr. jur. G. J. Sternberg, „Direktorin des Ministeriums für Arbeit, Handel und Industrie“ (Holland), Frau Leontyna Frankowska, „Redaktrice im Arbeitsministerium“ (Polen), Frau Eugenia Wasniewska, „Organisation der polnischen Geistesarbeiterinnen“ (Polen), Miß Kerstin Kefselgren, „Mitglied des Senats und Vorsteherin der schwedischen Arbeitsinspektion“ (Schweden). Frl. Dr. D. Schmidt vertritt insofern die Schweiz, als sie vom Eidgenössischen Arbeitsamt als technische Beraterin der schweizerischen Delegation zugeteilt wurde.

Wie ich erfuhr, werden noch mehrere weitere Damen als Delegierte oder technische Beraterinnen aus verschiedenen Ländern erwartet, sodaß die Endzahl der weiblichen Teilnehmer sich wohl noch etwas vergrößern dürfte.

Bei Beschlußfassung über die Krankenversicherung wird die Wochenhilfe (Mutterschaftsversicherung) nicht zur Sprache kommen, weil das Internationale Arbeitsamt auf dem Standpunkte steht, daß der von der Washingtoner Arbeitskonferenz im Jahre 1919 angenommene Uebereinkommensentwurf über die Beschäftigung von Frauen vor und nach der Niederkunft die Frage der Wochenhilfe für Mütter wenigstens teilweise gelöst hat.

Die Beratungen über Wohlfahrtsgesetze für gewisse Frauenkategorien, die uns besonders am Herzen liegen, wie Hausangestellte, Verkäuferinnen, weibliches Büropersonal, Heimarbeiterinnen, Landarbeiterinnen usw. versprechen ziemlich einschneidende Bestimmungen bringen zu sollen, falls es gelingt, hiebei die Frauenintereßen in gewerblicher Beziehung durchzudrücken.

Louise Neuberger, Genf.

Ein Gedenktag weibl. Kulturarbeit

Am 7. Mai wurde im großen Festsaal der Wiener Universität unter dem Vorsitz des Rektors und im Beisein der Vertreter aller Fakultäten und hoher staatlicher und kirchlicher Funktionäre das feierliche Jubiläum zum dreißigsten Jahrestage des akademischen Frauenstudiums in Oesterreich begangen. Viel später als in anderen Ländern — die Schweiz war in dieser Frage führend gewesen — wurden in Oesterreich Frauen als Universitätshörerinnen zugelassen. Es waren schon die größten Schwierigkeiten zu überwinden, um die entsprechenden Vorbildungsanstalten für Mädchen zu schaffen. Hier sich mit aller Kraft eingesetzt zu haben — wie für alle übrigen Frauenfragen — ist das Verdienst von Marianne Hainisch, der hochbetagten Mutter des jetzigen österreichischen Bundespräsidenten.

Die allgemeine Abneigung gegen das Frauenstudium war so groß, daß Frauen, die sich in Oesterreich privatwissenschaftlich betätigten, dies nicht eingestehen durften. So erschien im Jahre 1845 eine gelehrte anonyme Abhandlung in der botanischen Zeitung, die Aufsehen erregte. Erst viel später erfuhr man, daß sie von einer Frau, Baronin Reichenbach verfaßt war, die es nicht gewagt hatte, sie unter ihrem eigenen Namen zu publizieren. Die ersten Studentinnen in Wien waren — wie in Zürich und an andern Universitäten — Russinnen; sie hatten hier mit viel mehr Vorurteilen und Hindernissen zu kämpfen als in der Schweiz. Wenn man bedenkt, daß die Japanerinnen bis 1870 im Haus gehalten wurden, während sie heute schon in Tokio eine eigene Universität besitzen, und daß sie in dieser kurzen Zeitspanne, ebenso wie in Europa, in fast alle Berufe eingedrungen sind (denn als Eindringlinge werden sie noch immer empfunden), dann erkennt man, daß es unabweisbare soziale Notwendigkeiten waren, die auch im langsamen Oesterreich der Entwicklung diesen Weg geebnet haben.

Als erste wurde die philosophische Fakultät zugänglich gemacht, am 23. März 1897. Diese Zulassung wurde von den damaligen Frauen als ein großes Geschenk empfunden. Im ersten Winter ließen sich 162 Studentinnen inscribieren, im Jahre 1926 studierten an der Wiener Universität 1669 Frauen und eine Frau hat seit 1907 ein Lehramt an der philosophischen Fakultät inne.

Wie bei der Feier vom Rektor besonders hervorgehoben wurde, haben sich die Frauen in ihrer wissenschaftlichen oder späteren praktischen Betätigung als Akademikerinnen vollauf bewährt. Einige Frauen in Oesterreich sind Mitglieder öffentlicher Körperschaften; sie arbeiten insbesondere auf dem Gebiet der staatlichen Fürsorge. Die katholische Kirche, die vorerst in der wissenschaftlichen Ausbildung der Frauen eine drohende Vermännlichung sah, und sie bekämpfte, ist deshalb eine große Förderin des Frauenstudiums geworden. Eine Frau wurde sogar von der Wiener Universität mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet: die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach.

Den Abschluß der Feier bildete die Ueberreichung des Ehrenzeichens der Universität Wien an Marianne Hainisch, um ihr auf diese symbolische Weise den allgemeinen tiefgefühlten Dank um ihre Verdienste um das Frauenstudium zum Ausdruck zu bringen.

E. J. — L.

Der schweiz. Parteitag der freisinnig-demokratischen Partei und — wir Frauen!

Man wird sich fragen, wieso unser Blatt, das konfessionell wie politisch neutral ist, dazu komme, dem Parteitag der freisinnig-demokratischen Partei seine Aufmerksamkeit zu schenken. Sicherlich nicht, um Parteipolitik zu treiben.

Aber dieser Parteitag, der letzten Samstag und Sonntag in St. Gallen stattfand, stand im Zeichen eines für uns Frauen doch ganz allgemein bedeutsamen Ereignisses: Es war das erstemal in der Geschichte der Partei, daß Frauen öffentlich an den Verhandlungen und am darauf folgenden Bankett teilnahmen.

Man wird sich erinnern, daß wir vor einiger Zeit in St. Gallen die Bildung einer freis. Frauengruppe meldeten. Diese Frauengruppe ist von der städtischen Parteileitung offiziell zur Teilnahme am Parteitag eingeladen worden. Die St. Gallische Partei stand damit vor den Delegierten der ganzen Schweiz zu diesem neuen Kurs, denn als solchen darf man die Bildung einer Frauengruppe und deren offizielle Heranziehung wohl bezeichnen. Freilich darf man sich auch kein Hehl daraus machen, daß dies erst einen Anfang, einen ersten Schritt bedeutet, und daß noch viele Schwierigkeiten zu überwinden sein werden, bis auch hier wie in der sozialdemokratischen Partei die Frauen als gleichwertige Arbeitskameraden angenommen sein werden. Aber die erste Bresche ist geschlagen, und dies glauben wir doch als ein bedeutsames Ereignis auch in unsern Spalten vermerken und festhalten zu sollen.

Man war natürlich gespannt, wie diese erstmalige Teilnahme von Frauen von den Delegierten aufgenommen würde, ob sie mit frostigem Schweigen ignoriert oder ob doch der eine oder andere Redner ihrer Erwähnung tun würde. Man wurde angenehm enttäuscht, denn nicht nur einmal wurden die Frauen, die in recht stattlicher Zahl erschienen waren, mit „Werte Parteifreundinnen“ angeredet und das „Meine Damen und Herren“ schien den meisten Rednern selbstverständlich zu sein. Namentlich aber am Bankett gab dann Herr Ständerat Dr. Wettstein von Zürich mit freudigen, fast hinreißenden Worten seiner besondern Genugtuung darüber Ausdruck, daß nun offenbar im Geist der Frau Regel Amrain die Frauen den Weg zur Partei gefunden hätten, welche deren Mitarbeit nicht zuletzt auch für die polit. Erziehung der Jugend am Familientisch unbedingt brauche. Er lade die Parteigenossen ein, auf die kommende Zusammenarbeit mit den Frauen das Glas zu erheben. Seine Worte fanden bei den über 500 am Bankett teilnehmenden Männern ein ganz überraschend freundliches Echo und die Neue Zürcher Zeitung schrieb gar in ihrer letzten Montag Abend-Nummer, daß die rege Anteilnahme der Frauen „der Veranstaltung eine wahre Weihe“ gegeben hätten.

Aeußerlichkeiten! wird man vielleicht sagen. Ja freilich: Aeußerlichkeiten! Aber doch auch Symptome, und als solche läßt sich aus ihnen doch allerhand erschließen, das für uns Frauen von Bedeutung ist.

Im übrigen sind die Frauen, das darf auch gesagt werden, den Verhandlungen mit Interesse und Verständnis gefolgt: Dem wirklich großangelegten Vortrag des Herrn a. Nationalrat Dr. Forrer „Vom Wesen und den Zielen der freisinnig-demokratischen Politik“, dem Jahresbericht und der Berichterstattung über die Tätigkeit der Nationalratsfraktion. Gerade aus dem Vortrag von Hrn. Dr. Forrer könnte man mit Leichtigkeit Schlüsse ziehen, die für die Teilnahme von uns Frauen am öffentlichen Leben gerade aus dem Wesen des Liberalismus her zwingend wären. Er sprach von der sieghaften Kulturmission, welche der Liberalismus durch die konstitutionelle Sicherung der geistigen Freiheitsrechte erfüllte, in der Autonomie der Persönlichkeit habe er ein leuchtendes Kulturideal aufgestellt; es gebe nichts Größeres in der Welt und im Staat, als den einzelnen Menschen, der Mensch solle Persönlichkeit sein, das sei eine zentrale Forderung des aus der Freiheit geborenen Persönlichkeitsprinzips freisinniger Weltanschauung. Und wie ehedem, so sei auch die Zukunftsforderung des Liberalismus die Sicherstellung dieser freien Persönlichkeit vor geistiger Bevormundung!

Autonomie der Persönlichkeit! Sicherstellung vor geistiger Bevormundung! — ich glaube, wir Frauen werden den Liberalismus bei diesen Worten mit vollem Recht behaften dürfen; gerade aus dem Wesen des Liberalismus her wird den Frauen, die sich dieser Weltanschauung nahe fühlen, der Zugang zu dieser Partei nicht länger verweigert werden können.

Wir wissen allerdings, daß die Frage des Eintritts der Frauen in die Parteien unter uns Frauen selbst noch eine stark umstrittene ist. Wir halten es deshalb für angezeigt, diese Frage in den nächsten Nummern zur Diskussion zu stellen.

Zum Schicksal des Frauenstimmrechts.

Von Fr. Dr. Imboden-Kaiser.

Das Ende der Basler-Frauenstimmrechtsinitiative muß uns eifrig forschen lassen nach den verschiedenen Ursachen, die oberflächlich sichtbar oder tiefverborgen zu solch starrer, ungerechter und rückschrittlicher Stellungnahme unserer Schweizerbürger geführt haben. Dabei muß ich aber offen gestehen, daß es mir fraglich erscheint, ob ganz sicher ein laut ertönendes sieghaftes Ja der Ausgang gewesen wäre, wenn die Frauen selber über ihr Stimmrecht hätten entscheiden können.

Ich bin mit dem in diesem Blatt zitierten Spruche von Bernhard Shaw nicht einverstanden: „Sie haben einen kleinlichen Krämergeist, das ist der schweizerische National-Charakter!“ Ich bin fest überzeugt, daß der Schweizer immer und auch heute hoher Ideale und selbstloser Ziele mindestens so fähig ist, als die Bürger aller andern europäischen Staaten, die das Stimmrecht besitzen. Dessen Einführung fand ihre Auslösung in Deutschland und Oesterreich schließlich ja doch nur im Weltkrieg, respektive in der nachfolgenden Revolution und vor solchem Werdegang möge uns Gott bewahren.

Woher die Widerstände gegenüber dem Frauenstimmrecht? Man weiß es jetzt, auch die Parteiparole versagt in dieser Sache. Das Problem liegt sehr tief und berührt nicht nur unsern Verstand. Verstandesmäßig würden noch tausende von unsern Männern dem Frauenstimmrecht zustimmen, aber ein tiefwurzelnder Gefühlswiderstand zumeist unbewußter Natur läßt sie doch nicht Ja sagen, wenn es darauf ankommt. Wie viele andere, tiefe Wahrheiten, nicht zuletzt das biblische Evangelium, anerkennen wir auch voll und ganz logisch-verstandesmäßig. Wir halten Reden und schreiben darüber Referate, aber wenn es gilt, sie in eine große, entscheidende Tat oder in ein endgültiges Zeugnis umzusetzen, so wird der Einzelne doch immer wieder zum Judas und kann sich selbst nicht begreifen oder schiebt Scheingründe vor.

Entscheidend in der Stimmabgabe der Frauenstimmrechtsfrage gegenüber ist die Einstellung zur Frau, die die Männer sich nicht selber machen, sondern die ihnen geworden ist, nolens-volens, durch ihre Charakteranlagen, besonders ihr Erleben in der Kindheit, ihre Beziehungen zur Mutter und andern Frauentypen. Diese Prägung der Grundbegriffe des Lebens mit ihren starken primitiven Gefühlswerten wird noch zu wenig eingeschätzt. Diese Eindrücke der ersten Erlebnisse wurzeln so tief im Urboden der Persönlichkeit und wirken so entscheidend und nachhaltig, daß deren Korrektur und Umstellung bei unsern konservativen, schwerfälligen (aber nicht berechnenden, krämerisch gesinnten!) Schweizern nur mühsam und langsam erfolgt oder gar nicht erfolgen kann, selbst im sprühenden Bombardement der gewandtesten und überzeugendsten Rhetorik unserer ersten und tapfersten Stimmrechtskämpfinnen. Das heißt aber noch lange nicht, daß unser schweizerischer Nationalcharakter deshalb kleinlich und minderwertig sei, denn dieselbe seelische Verfassung kann sich bei anderer Gelegenheit auch zum Guten auswirken und hat es in entscheidenden Momenten wie z. B. der schweizerischen Neutralität schon oft getan. Das heißt aber, daß wir alle diese verborgene Wirklichkeit klar sehen und vernünftig mit ihr rechnen müssen. Die Taktik und Methodik, ich muß sagen der Weiterentwicklung der Aufgabe statt der Fortsetzung des Kampfes, muß sich noch vielmehr einstellen auf das Problem Mann und Frau. Und die Frontkämpferinnen für das schweizerische Frauenstimmrecht täten gut, ihre wertvollen Hilfstruppen im Hinterlande, ohne Uniform und Etiketts über Caroline*) sich stellt: „Haben aber alle Worte Caroline lebendig machen können, so wie sie war? Wo ist ihr schalkhafter Mutwillen, das unfehlbare Schicklichkeitsgefühl, mit dem sie das Ernste, das keinen Scherz ertrug, ernsthaft behandelte, wo die schlichte Würde, mit der sie jede Verleumdung und jedes Vorurteil entwaffnete, die kluge Bescheidenheit, mit der sie die Grenzen ihrer Natur erkannte?“ — Das geniale Lebensbild der Caroline, der Roman ihres Lebens, nicht der Roman aus ihrem Leben, bleibt noch zu schreiben; aber diese Aufgabe bleibt dem ebenbürtigen Geiste.

Aehnliches ist zu sagen über Klara Hofer's Versuch, aus der berühmten Mathematikerin Sonja Kowalewsky**) die Heldin eines Romans zu machen, mag er auch als Kunstwerk auf einer unbedingt höheren Stufe stehen. Die Verfasserin geht dabei von Anna Charlotte Leffler's Erinnerungen an ihre Freundin Sonja aus. Mögen auch diese nicht in allen Teilen objektiv gesehen sein (die Freundinnen verstanden sich in den allerletzten Lebensjahren Sonja's nicht mehr, und Charlotte Leffler's Einfluß auf sie ist sicher kein segensreicher gewesen), so sind doch ihre Aufzeichnungen in ihrer meist knappen Sachlichkeit weit wahrer als K. Hofer's dichterisch gefärbte, vielleicht eher verfärbte Variationen über das gleiche Thema. Es ist hierbei auffallend, daß K. Hofer dem Gelingen näher ist, wenn sie ihrer Phantasie freiere Auswirkung gestatten kann als dort, wo Tatsachen sie binden und behindern. So wird die träumerisch verleibte Kindheit, das scheue Erwachen der Mädchenseele dichterisch nah und schön geschildert. Aber der irgendwie kindhafte Tonfall, der den schimmernden Nuancen von Jugend und Zwischenland durchaus entspricht, wird — dauernd beibehalten — in seinen Mitteln der weitern Entwicklung Sonja's Schicksal nicht mehr gerecht. Mag ihre unpraktische Veranlagung, ihre Hilflosigkeit in den Dingen des täglichen Lebens noch so groß gewesen sein, sie bleibt doch nicht der lebenslängliche Backfisch — mit einer beinahe pathologischen Begabung für Mathematik — als den K. Hofer sie sieht. Die eigentliche Tragik dieses Lebens, das Hingerissenwerden und Sichhinreißenlassen zwischen intellektueller Leistung, wissenschaftlichem Ehrgeiz und ungebändigtem Liebesbedürfnis, diese subtilen und schmerzlichen Verquickungen von Körperlichem und Geistigem bleiben für die psychologisch geschultere K. Hofer nur Rätsel, wie sie es den nüchternen Augen der Leffler geblieben sind, obschon sie, weniger diskret als jene, vor Peinlichkeiten nicht scheut. Es soll erwähnt werden, daß die Romanform auch hier zum allzu reichlichen Schwelgen im anekdotischen Detail verführt. Was Charlotte Leffler an kleinen und allerkleinsten Zügen aus ihrer Erinnerung zusammenträgt, hat als authenisches, biographisches Material seine Berechtigung; für die künstlerische Gestaltung gilt diese Entschuldigung nicht mehr.

Diesen zwei fast ängstlich konstruierten biographischen Romanen sei als Gegenpol Franz Blei's Essaysammlung*) mit ihren geistreich-spielerischen Frauenporträts gegenübergestellt. Nicht als Ideal, durchaus nicht. Manches bleibt Fläche, Oberfläche, oft zwar von intuitiver Einsicht blitzhaft beleuchtet. Die Auswahl der geschilderten Frauentypen läßt schon erkennen, daß Blei vor delikaten Dingen der erotischen Sphäre nicht zurückschreckt: den Reigen eröffnet die galante Kaiserin Theodora, ihr folgen — um nur einige zu nennen — Ninon de Lenclos, Liselotte von der Pfalz, Christine von Schweden, Marie Antoinette, Lady Hamilton. Es ist für Blei's Auffassung bezeichnend, daß die heilige Therese und die fromme Mechthild von Magdeburg in der Reihe dieser „grandes amoureuses“ gebracht werden, — für ihn nur Varianten eines gleichen Typus. Diesen Ausnahmefällen weiblichen Daseins wird in den dichterisch gerundeten Essays plausible Deutung. Das Problem „Frau“ als allgemein gültiges wird kaum angetönt, und Fragen der Kultur bleiben hier Fragen der erotischen Kultur. Offenbar sieht Blei diese im Laufe des letzten Jahrhunderts dem Verfall entgegengehen, ob mit Bedauern oder mit der Hoffnung auf eine darüber hinausgehende Entwicklung, wird nicht ganz deutlich. Der letzte Frauenkopf des Bandes trägt die männlich-herben Züge der Dichterin Annette Kolb, unserer Zeitgenossin, und bei ihrer Betrachtung heißt es: „Die Mode des Erotismus ist der Verfall. Auf Annette fällt schon kein Strahl mehr ihres fahlen Lichtes.“ Blei scheint wohl anzunehmen, daß die heutige Frau um eine bewußtere Entwicklung ihrer geistigen Persönlichkeit bemüht ist, wie um eine letzte Mode, die dem erobernden Willen des Mannes verstärkten Anreiz bieten soll. Und doch ist gerade das von ihm ausgebreitete glänzende Elend all dieser rein erotisch eingestellten, einseitig am Mann orientierten Frauen eine dringende Mahnung an die „neue Frau“, Zurückverlegung des Wertes ins eigene Zentrum als wichtige Aufgabe zu erkennen.

Ausgabe von Erich Schmidt und an den wunderschönen Auswahlband von Ricarda Huch erinnert. Warum da zu dem Roman „Caroline Schlegel“ von Toni Rothmund (Philipp Reclam jun. Leipzig) greifen, der den Ausnahmeschicksal und der geistigen Vielseitigkeit Carolines trotz besten Willens nicht gerecht zu werden vermag? Man kann das Buch nicht unsympathisch nennen; denn die Verfasserin versucht sich mit lobenswerter Pietät an ihrem Gegenstand. Die konfliktreiche Doppelliebe Caroline's und ihrer Tochter Auguste zu dem Philosophen Schelling bildet den Kern des Romans. Doch die Eigenart dieser Beziehung wird psychologisch kaum erfaßt; die Gestalten des romantischen Kreises — auch die blumenhafte Auguste — bleiben nur blasse Schemen.

Zu fern und fremd sind der Verfasserin Atmosphäre und Weltanschauung jener Zeit. Als Ersatz dafür aber werden mit großer Beflissenheit persönliche und familiäre Intimitäten angeführt. So mag zum Beispiel das unschwesterliche Verhältnis Carolines zu ihrer Schwägerin Dorothea Veith tatsächlich jahrelang ihr Leben schwer belastet haben. Aber die Anzahl ihrer von Dorothea zerschlagenen Töpfe und Teller interessiert heute kaum mehr. Man ertrüge wohl die Schilderung dieser kleinen Schmerzen besser, wenn der große Schmerz um die an den Tod verlorene Tochter, die große Angst um die verloren geglaubte Liebe „echt carolinisch“ uns anmuteten, wenn aus all dem Rührsamen hin und wieder „die Dame Lucifer“, wie Schiller sie nannte, ihre Augen blitzen ließe. — Das Buch ist nicht unsympathisch, gewiß, aber es steht doch zu den Briefen, wie Caroline sie mit Esprit, Grazie und immer echtem Gefühlston schrieb, wie das Klischee zum künstlerischen Original. Und es ist mit hundertfach verstärktem Rechte erlaubt, hier die Frage zu tun, die Ricarda Huch am Schlusse ihres Kapi-

*) Ricarda Huch, Die Blütezeit der Romantik.

**) Sonja Kowalewsky. Die Geschichte einer geistigen Frau“, von Klara Hofer S. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin.

*) Franz Blei. Glanz und Elend berühmter Frauen. Ernst Rowohlte Verlag, Berlin.

kette in treuem Zivildienst aufopfernd tätig, mehr zu schätzen und ihnen mehr Vertrauen zu schenken. Sie pflügen in mühsamer Arbeit das Ackerland und machen es fruchtbar für neue Saaten. Ich grüße mit Dank und Ehrfurcht im Geiste alle Frauen, die Allereinfachsten wie die Gebildetsten, die zu selbständig denkenden Persönlichkeiten erwacht und herangereift, mutig die volle Verantwortung des Lebens auf sich genommen haben, sie mit dem Manne redlich teilen und ihm daher vollwertige Lebenskameradin sind.

Sie sind es, die als leibliche und geistige Mütter mit abgeklärtem, sicherm Wesen in ihrem zielbewußten Wirken der männlichen Jugend ohne Worte den Begriff der Gleichberechtigung der Geschlechter in die Seele legen. Sie enthalten sich jeder Verweichlichung und Verwöhnung ihrer Söhne, der Bevorzugung und Höherstellung dem Mädchen gegenüber. Sie erziehen beide zum gemeinschaftlichen Zusammenarbeiten und zur gegenseitigen Hilfe. Sie fordern von den Knaben Leistungen in Tapferkeit, Ueberwindung und Ausdauer als Basis der Männlichkeit. Sie begünstigen die gesunde Kameradschaft zwischen den Geschlechtern. Dieweil die kindlich unselbständigen Frauen sich hilflos anlehnen an Vater, Mann und Sohn; die Verwöhnten, Anspruchsvollen gewissenlos den Ertrag männlicher Arbeit verschleudern in Genuß und Tand; die Nur-Erotischen dem Männerfange fröhnen und die Männlich-Entarteten Macht und Herrschsucht entfalten. Neben solchen Müttern wird der Knabe Haß, Verachtung und Furcht als allgemeine Widerstände gegen die Frau in sich aufnehmen, die später den „Glauben an das Frauenstimmrecht" kaum aufkommen lassen, auch dann oft nicht, wenn es sich um sehr intelligente, tüchtige und auf andern Gebieten vorurteilsfreie und fortschrittliche Männer handelt.

Und bei der Frauenabstimmung müßten natürlich auch alle die Nein sagen, die sich selber und darum ihrem ganzen Geschlecht nichts Rechtes zutrauen. Es sei, daß sie als Unterdrückte und Geknechtete von Haus aus nie zu einer persönlichen Entwicklung kommen konnten, es sei, daß es tatsächlich am Holze fehlt. Dann alle die Trägen, Bequemen, Egoistischen, die ihren Lebenskreis und -Horizont selber beschränken und verschließen, die sich im sklavisch-atavistischen Abhängigkeitsverhältnis vom Manne wohler fühlen, als in der Freiheit und Verantwortung gerechter Verteilung aller Lebenspflichten. So wird die verallgemeinerte geistige Höherentwicklung der Frau, zu der wir alle das Beste beitragen müssen, die Basis schaffen für das schweizerische Frauenstimmrecht und wie in allen andern Idealen des Fortschritts, wie z. B. dem Friedensgedanken, müssen wir unsere Hoffnung und Zuversicht in die zukünftige Generation hineinlegen, der wir eine zielbewußte, der Lebenswirklichkeit und -Notwendigkeit angepaßte Erziehung schulden.

Der mutigen Katholikin,

die laut „Frauenblatt" No. 20 jede der 5 öffentlichen Versammlungen in Basel besuchte und sich jedesmal öffentlich als Anhängerin des Frauenstimmrechts erklärte, sei hiermit herzlich die Hand gedrückt. Ja sie hat recht! Nicht nur in Basel, auch anderswo hat es kath. Frauen, die mit ihr empfinden, die jedem Dogma ihres Glaubens sich unterwerfen, aber ebenso bestimmt den Wert ihres Vollbürgertums anerkennen. An was ich mich immer stoße ist nicht, daß diese oder jene Partei nicht für das Frauenstimmrecht zu haben ist — eine Frage von solch sozialer Bedeutung wird in unserm Rechtsstaate wohl noch jahrzehntelang diskutiert werden müssen — nein der Stein des Anstoßes liegt darin, daß man sagt, als Katholiken können wir hier grundsätzlich nicht mitmachen. Man sagt so gerne, Katholizismus sei Universalität, wenn man aber Gelegenheit hätte, diese Universalität gegenüber der andern Hälfte der Menschen zu üben, so versteckt man sich — aus Angst und Tradition — hinter die Grundsätzlichkeit! Man erinnere mich nicht an Paulus, Augustinus, Thomas von Aquin u. a. Gewiß es waren große Kirchenlehrer, aber die Kirche sind sie nicht. Ihre Auslassungen gegenüber der Frau in der Oeffentlichkeit, der rechtlichen und politischen Gleichstellung der Frau wurden weder von Päpsten noch von Konzilien als Glaubenssätze erklärt. Ich glaube kein kath. Dr. theol. kann mir diese Behauptung mit Beweisen wiederlegen. Ich schreibe hier in ein protestantisches Blatt *) (denn welche kath. Frauenzeitung würde mir offen stehen?) das ich seit längerer Zeit abonniert habe und rufe den kath. Leserinnen zu, den Mut nicht sinken zu lassen und gerade als Beweis der Universalität des Katholizismus um gleiche Menschheitsrechte zu kämpfen und dafür zu sorgen, daß die tapfere Katholikin in Basel nicht allein steht auf weiter Flur, wenn es Gelegenheit gibt, engem Konservatismus entgegenzutreten.

Eine kath. Urschweizerin.

*) Es liegt uns daran, hier zu betonen, daß unser Blatt entgegen der Meinung der Einsenderin konfessionell und politisch neutral ist und daher natürlich jeder Einsendung offen steht, die etwas zu den Bestrebungen, die wir verfolgen, zu sagen hat.

Die Red.

Von Tagungen und Kursen:

Das Fest des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen.

18./29. Mai in Zürich.

Der Schweizerische Bund abstinenter Frauen darf auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Die diesjährige Jahresversammlung gestaltete sich deswegen zu einem kleinen Feste. Die einzelnen Ortsgruppen waren durch Abgeordnete gut vertreten, und von nah und fern liefen Glückwünsche ein. Diese galten teils dem Bunde, teils seiner Gründerin, Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser, deren zielbewußtem, unermüdlichem Wirken die Fortschritte der Nüchternheitsbewegung unter der schweizerischen Frauenwelt zum großen Teil zu verdanken sind. Eine große Festgemeinde, Alt und Jung, fand sich am Samstag Abend im „Rigiblick" zusammen, um den festlichen Anlaß bei Musik, Spiel und Tanz froh zu begehen. Was Männer nicht immer leicht können, die Frauen brachten es zustande: die Reden, die hauptsächlich in Dank ausklangen, waren kurz und erfrischend. In launiger Weise erzählte Frau Dr. Bleuler über die Bewegründe, die sie zur Gründung des Bundes anregten. Das Festspiel „Die Weiblein am Himmelstor", das von Frau Bleuler für den Anlaß geschaffen worden war, und das die Nöte und Sorgen des Bundes berührte, fand begeisterte Zuhörer, wohl nicht zuletzt wegen seiner anmutigen Kindergruppen. An das Spiel schloß sich ein von Frl. Dr. Odermatt verfaßter und vorgetragener Epilog, der in gebundener Rede das Werk von Frau Dr. Bleuler würdigte. Das Beispiel der tapfern Kämpferin stärkte in den Teilnehmern das Bestreben, alle Kräfte für die Gesundung unseres Volkes und seine Befreiung vom Dämon Alkohol einzusetzen.

Vor der eigentlichen Feier und am Vormittag des 29. Mai wurden in mehrstündiger Arbeit die üblichen Jahresgeschäfte behandelt und nach deren Erledigung neue Aufgaben besprochen, so vor allem die Beteiligung an der Saffa und die beabsichtigte Durchführung des Weltkongresses des Weißen Bandes, dem der schweizerische Bund abstinenter Frauen seit einem Jahre angegliedert ist, im Juli 1928 in Lausanne. Die Frage, wie Krankenschwestern, Hebammen, Wochenpflegerinnen und Fürsorgerinnen über die Wirkung des Alkohols aufgeklärt werden sollen, bildete einen weiteren Verhandlungsgegenstand. Das „Wiegenband," die von welschen Gruppen begonnene Arbeit, schon die kleinen Kinder vor dem Alkohol zu schützen, ist im Wachsen begriffen.

F. K.-W.

Der 1. Frauentag beider Basel.

29. Mai in Liestal.

Wie es an andern schweizerischen Frauentagen zugegangen ist, das wissen wir nicht, weil wir nicht dabei gewesen sind, daß aber unser 1. Frauentag, der von der neugegründeten Frauenzentrale beider Basel veranstaltet und teilweise als Werbemittel für die Saffa dienen sollte, ein voller Erfolg genannt werden darf, dessen sind sich wohl alle bewußt, die daran teilgenommen haben. Als sich schon eine halbe Stunde vor Beginn der große Saal des „Engel" zu füllen begann, da schwanden auch die letzten Zweifel derer, die fürchteten, daß ein solches Unternehmen in dieser Jahreszeit und bei der immer noch etwas mangelnden Popularität der Saffa bei unserer Bevölkerung ein gewagtes Ding sei.

Wir zählten über 300 Frauen von Stadt und Land, die da beisammen saßen, und sicher sind alle auf ihre Rechnung gekommen! Die Tagung wurde eingeleitet durch eine kurze Begrüßung von Frau Burckhardt-Matzinger und leitete über zu einem, in urchigem Baselbieterdialekt gesprochenen Prolog einer währschaften Landschäftlerin in ihrer Tracht. Dann wurde in rascher Folge das reichhaltige Programm abgewickelt. Dem gemeinsamen Gesang des Baselbieterliedes folgte ein ausgezeichnetes, ausführliches Referat von Frau Glättli, Zürich, über Zweck und Ziel der Saffa. In einer daran anschließenden Erfrischungspause folgten nach einander Gesangsvorträge und sodann orginelle Tanzdarbietungen. Fräulein Anna Keller, Basel, sprach in der ihr eigenen, klaren und für die Nöte der heutigen Jugend so verständnisvollen Art über „Erziehungsfragen" und dann folgte der Schluß des Programms in einer vorzüglichen Wiedergabe des von Hrn. Pfr. Schwarz, Basel, verfaßten Theaterstückes „Frau Wehrli". Es wäre aber der nimmermüden, tapfern Frau und Kämpferin herzlich zu gönnen, daß sich bald eine ebenso kluge und tätige Nachfolgerin zur Ablösung finden würde!

Die Zeit war unterdessen rasch vorgeschritten und mahnte zum Aufbruch — leider; so verließ man denn den gastlichen Ort mit herzlichem Dank an alle, die diesen ersten Frauentag zu einem so schönen und fruchtbringenden Ereignis gestaltet hatten.

J. B.-M.

Es regt sich im Lande.

Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie die Frauen aller Orten aufwachen und sich zu gemeinsamen Tagungen zusammenfinden. Eine ganz besonders originelle Zusammenkunft hat kürzlich in Evilard b. Biel stattgefunden, originell insofern, als es eine Zusammenkunft verheirateter Frauen war, die an der „Journée des Femmes Jurassiennes" (der Frauen des Berner Jura) ihre besondern Frauensorgen besprechen wollten.

Das Programm verlief gut. Am Vormittag wurde eine kleine Andacht gehalten von Frau Pfarrer Houriet-Banelet aus Tavannes. Frau Dubois-Mayor aus Neuenburg sprach über die vielfache Verantwortung der Mütter.

Das Mittagessen bot eine kleine Pause, nachher trug Frau Daulte aus Vevey eine Arbeit vor über „Le foi arétienne source de joie et de courage". Es war für alle ein großer Gewinn, den tiefen Worten dieses Vortrages zu folgen.

Auch die Saffa wurde nicht vergessen, in großen Zügen wurde uns ihre Bedeutung und ihre Einteilung geschildert.

Nach dem Tee hörten wir einige schöne Sachen in Form von Musik und Vorlesungen.

Auf Einzelheiten kann leider hier nicht weiter eingegangen werden. Nur noch soviel: Der Tag war nicht nur äußerlich ein schöner Tag, sondern die Sonne schien auch von innen und jede Frau nahm etwas davon mit nach Hause. Wir freuen uns schon wieder aufs nächste Jahr.

G. M.-E.

Wegweiser.

Zürich. Samstag den 11. Juni, Lyceumklub:

Feier des hundertsten Geburtstages von Johanna Spyri.

14.30 Uhr Abfahrt per Autocar nach dem Hirzel, wo im Morgenthal, der Jugendstätte Johanna Spyrys, Frau **Bauer-Ulrich**, eine Großnichte Johanna Spyrys, das Lebensbild der Dichterin zeichnen wird.

Treffpunkt beim Pfauen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Auch unserem Kinde zuträglich

ist Ihr Virgo Kaffeesurrogat-Moccamischung, weshalb wir schon seit 5 Jahren keinen andern Kaffee mehr gebrauchen, schreibt Frau Z. in L. 679

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Olten

Zur Neubelebung des Körpers und seiner Funktionen

ist **Elchina**

das wirkungsvollste Mittel.

Elixier oder Tabletten

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Hygienisch, leicht anwendbar und sparsam ist

CIRALO

weil es sich mit Wasser verdünnt

LABORAT. **EREA**, MONTREUX

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.

Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (1

Das Feinste

zur Verbesserung der Speisen enthält dieses Fläschchen

Es ist konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. Liebig.** Sie wirkt nicht aufdringlich, lässt den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung kommen, fördert Appetit wie Verdauung und vereinfacht den Haushalt.

In Flaschen von 90 Cts. an erhältlich. Nachgefüllt von 65 Cts. an.

Die letzten Moden für den Hoch-Sommer bringt Beyers **Mode-Führer**

Band III: DAMEN-MODEN Sommer 1927

Preis Fr. 1.55

WELTMODE A. G. ZÜRICH

Persil für Säuglingswäsche

HENKEL & CIE A.G. BASEL

Châlet „Seeweld" Rüschlikon Am Zürichsee

In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau **Prof. Tanner** und **H. Mensching**, dipl. Lehrerin.

Ringli III

das Knusperdessert

handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Batik-Resten

bis 11 m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.20.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen.

H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus)

Auswahlsendungen stehen zu Diensten. 77

Abonnements-Bestellung

für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20

" " " 1/2 " " " 5.80

" " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

M. BOLLIER

ZÜRICH 8 ⊕ 11 Wiesenstrasse 11

Telephon Hott. 7987

Feine handgemalte Kissen-Platten

Anfertigung

von Lampen-Schirmen, Sophakissen,

Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung

Monruz près **Neuchâtel**

INSTITUT MENAGER

PENSIONNAT DE JEUNES FILLES FRANCAIS. Méthode nouvelle. Toutes branches ménagères. Belle situation près du Lac.

Mr et Mme W. PERRENOUD.

Geheimschulung der sieghaften Frau!

von **Margit Khelen**

Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis. Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen von **M. Suter, Thalwil** I4153.

In arge Verlegenheit

bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50

Magazine z. Globus Aarau oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Prüfen Sie den Leinenfaden

erst recht, bevor Sie sich entschließen. Selbst Fachkundige haben oft Mühe, solide Gewebe von trügendem Glanze getünchter Bazarwaren zu unterscheiden. Wenn Sie unsere Muster verlangen, können Sie *zu Hause ungestört* prüfen und wählen. Vergleichen Sie die Muster mit den Preisen. Sie brauchen nur den untenstehenden Coupon ausgefüllt einzusenden und Sie erhalten unsere Muster unverbindlich.

Leinenhaus A.G. Bern

Senden Sie mir sofort unverbindlich Muster für Bett-, Tisch- und Küchenwäsche, für Damenwäsche, für Herrenwäsche

Name: _____

Ort: _____